

Art Education Research No. 6/2012

Regina Richter, in Zusammenarbeit mit Claude Preetz

Kritisches *Weissein* in der Bildungsarbeit – wie rassismuskritisch umgehen mit der eigenen Rolle als *weisse* Lehrperson?

Hintergrundtext¹ zu einem Workshopkonzept

Warum will ich mich mit Rassismus auseinandersetzen? Und (wie) ist für mich als *weisse*², vielfach privilegierte³ Lehrer_in und Bildungsarbeiter_in rassismuskritische Bildung möglich? Warum stehen einem hohen Anteil Schüler_innen of Color immer noch und weiterhin überwiegend *weisse* Lehrpersonen gegenüber? – Zu diesen Fragen hier ein paar unvollständige Gedanken, die ich wesentlich dem Wissen und den Kämpfen Schwarzer Menschen und People of Color zu verdanken habe.⁴

VERSUCH EINER (ZU) KNAPPEN DEFINITION

Rassismus ist ein Herrschaftsverhältnis, das mit anderen – etwa Hetero-/Sexismus, Klassismus, Adultismus, u.v.m. – verwoben (intersektional⁵) sowie, abhängig vom jeweiligen historischen, gesellschaftlichen und situativen Kontext, veränderlich ist. Insofern ist eine Definition, als Reduzierung oder Vereinfachung von Komplexität, immer schon problematisch. Nichtsdestotrotz möchte ich mir die Begriffe, mit denen ich denke und «bildungsarbeite», bewusst und damit reflektier- und diskutierbar machen. Was also verstehe ich unter Rassismus? Im Rassismus werden Menschen aufgrund tatsächlicher oder vermeintlicher körperlicher oder kultureller Merkmale (z.B. Hautpigmentierung, Herkunft, Sprache, Religion) als homogene Gruppen konstruiert (=rassifiziert⁶), ihnen dabei gegensätzliche Eigenschaften zugeschrieben (etwa: «schwarz» – «weiss», «die Anderen/die Fremden» – «wir/ das Eigene», traditionell/rückständig–fortschrittlich/modern, emotional/fundamentalistisch – rational), und sie entsprechend gesellschaftlich platziert: d.h. entweder ausgegrenzt/benachteiligt oder privilegiert. Rassismus ist nicht nur ein individuelles Vorurteil oder die Einstel-

¹ a) Der Text versucht zwar ins Thema einzuführen, versteht sich aber eher als Arbeitstext: d.h. er möchte gar nicht unbedingt (zu) leicht und flüssig lesbar sein, sondern eher anregen an ihm zu arbeiten, (nach-) zu fragen, innezuhalten, zu diskutieren. Dazu soll auch das Material im Anhang (http://iae-journal.zhdk.ch/files/2012/12/AER6_preetz_richter_material.pdf) Anregungen bieten. Weitere Materialien/Übungen erscheinen in Art Education Research No.8. b) Ein ähnlicher Text von Regina Richter (Rassismuskritische Bildung und weisse Lehrer_innen? Zwischen Verstrickung und Handlungsfähigkeit) findet sich in: Kritische Lehrer_innen 2010: 60-64. c) Da der Text in Vorbereitung auf/als Reflexion von Bildungsarbeit und Diskussionen in politischen Gruppen entstanden ist, können wir leider nicht mehr im Einzelnen nachvollziehen und hier entsprechend belegen, welche Gedanken/Anregungen wir v.a. welchen Autor_innen oder Diskussionspartner_innen zu verdanken haben. Der Text/das Workshopkonzept basiert also auf unserem Lernen aus den Gedanken Vieler, für die wir uns hiermit bedanken. d) Aufgrund unserer Kenntnisse beziehen wir uns im Wesentlichen auf die Verhältnisse in der BRD/in Berlin, für den Schweizer Kontext lassen sich aber in vielen Punkten Parallelen ziehen.

² Zu den Begriffen (und Schreibweisen) «weiss», «Schwarz», «People of Color» siehe unten Seite 2 und Fussnote 11.

³ So habe ich zudem u.a. das Privileg einer «biodeutschen» Staatsbürgerschaft, einer akademischen Ausbildung, als Lehrende in einer hierarchischen, machtvollen Position gegenüber den Lernenden zu sein, etc.

⁴ Zu verdanken übrigens nicht v.a. US-amerikanischen oder weissen akademischen Diskussionen zu «critical whiteness», sondern gerade auch den Interventionen deutscher People of Color! Vgl. die Literaturliste, etwa: Oguntoyee u.a. 1986, Eggers u.a. 2005, Ha u.a. 2007, Sow 2008, oder auch die «Edutainment-Attacke! PoC Nachhilfe-Comedy» von Noah Sow und Mutlu Ergün (<http://edutainment-attacke.wordpress.com/>, (letzter Zugriff 14.08.2012).

⁵ Vgl. zu Intersektionalität z.B. <http://de.wikipedia.org/wiki/Intersektionalität> (24.6.2012). Im Gegensatz zu dem Eindruck der im Wiki-Artikel entstehen kann, meine ich mit «Intersektionalität» allerdings mehr oder etwas anderes als «Mehrfach-Diskriminierung»: Es geht weder nur um ein additives Nebeneinander von Rassismus, Sexismus, etc., noch «nur» um Diskriminierung, sondern um komplex verflochtene Herrschafts- oder Differenzordnungen, in die alle Menschen eingebunden sind und in denen sie jeweils Diskriminierung oder Privilegierung erfahren. Allerdings heisst das keineswegs, dass etwa sexistische Diskriminierung rassistische Privilegierung aufheben oder relativieren würde: Ich bin als weisse Frau genauso rassistisch privilegiert wie ein weisser Mann!

⁶ «Rassifizierung» (auch racialization) meint den Prozess der Konstruktion und Kategorisierung von Menschengruppen, bei dem ihnen als wesentlich/natürlich/unveränderlich imaginierte Merkmale zugeschrieben werden. Vgl. zur Konstruktion auch die nächste S.2 und die Begriffsdefinition zu Rassifizierung unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Rassistisches_Wissen (letzter Zugriff: 14.8.2012).

lung einiger Rechter, sondern ein grundlegendes Ordnungsprinzip (oder eine Organisations- und Funktionsweise) moderner Gesellschaften, eine Struktur, die alle Bereiche (Politik, Wirtschaft, Recht, Medien, Bildung, Alltag, Sprache, private Beziehungen, etc.) durchzieht und ungleiche Machtverhältnisse/Teilhabe sowohl produziert als auch legitimiert. Das heisst auch, dass *alle* Menschen eingebunden sind in rassistische Strukturen: was nicht meint, dass alle *weissen* Menschen «böse» seien, sondern dass alle hineingeboren werden und leben *lernen*⁷ in einer durch Herrschaftsverhältnisse geprägten Welt, und so in ihrem Denken und Handeln Rassismus (re-)produzieren (können), selbst wenn sie es nicht wollen. Rassismus, so wie ich ihn hier versuche zu definieren, entstand im Zuge des europäischen Kolonialismus seit dem 15. Jahrhundert und wurde ca. ab dem 18./19. Jh. zusammen mit u.a. Nationalismus und Kapitalismus zu einem Herrschafts- oder Organisationsprinzip von Vergesellschaftung mehr oder weniger auf der «ganzen Welt». Rassismus und «Rasse»⁸-Konzepte sind also schon ziemlich lange und tief im Denken, in Sprache oder in Institutionen verankert und erscheinen dadurch oft als «natürlich»; doch sie sind, wie gesagt, *konstruiert*, also Menschen-gedacht und -gemacht. «Race does not exist. But it does kill people» (Colette Guillaumin, zitiert nach Wollrad 2005): Es gibt keine «Rassen» oder natürliche Unterschiede aufgrund von «Hautfarben», regionalen Herkunft o.ä., sondern «Rasse»-Theorien (und «Hautfarben» wie «weiss», «schwarz», «gelb»⁹) sind das Produkt menschlicher Wahrnehmung/Interpretation und gesellschaftlicher

Prozesse – ein Produkt von Rassismus und nicht anders herum! Entsprechend werden im Rassismus nicht nur körperliche, sondern auch kulturelle Unterschiede/Zugehörigkeiten *konstruiert* und essentialisiert/naturalisiert, wobei «Kultur» oder «Ethnie» oft synonym mit «Rasse» benutzt werden. Etwa wenn unterschiedliche «Bildungsgrade» und Fähigkeiten von Schulabgänger_innen mit «kulturellen Differenzen» erklärt werden, anstatt die rassistische Ungleichbehandlung, der Kinder und Jugendliche ein ganzes (Schul-)Leben lang ausgesetzt waren, als Ursache anzuerkennen.

Da Menschen, mit ihren unterschiedlichen Deutungen und Handlungsweisen, Rassismus also *tun* («Doing»), sind konkrete rassistische Praxen entsprechend des Kontexts und der historischen Zeit durchaus unterschiedlich, veränderlich (d.h. auch veränderbar) und mehrdeutig. Dennoch ist die Norm – das «Normale», das Normierende – in den vorherrschenden rassistischen Verhältnissen *weiss/Weissein*; nicht nur in der BRD oder Schweiz, sondern durch den europäischen Kolonialismus in der ganzen Welt.¹⁰ Mit «weiss» und «Schwarz»¹¹ sind nicht etwa adjektivische Beschreibungen von «Hautfarben» gemeint, sondern, wenn Rassismus thematisiert werden soll, müssen die Positionen in diesem Herrschaftsverhältnis benannt/offengelegt werden: «Schwarz» (und auch «People of Color», «Menschen mit Rassismuserfahrungen») verweist auf einen gesellschaftlichen Standort, der ein hohe Wahrscheinlichkeit/Gefährdung für Unterdrückungs- und Widerstandserfahrungen in sich birgt. Und «weiss» bezeichnet die Position (und Erfahrungen, Handlungen) der Dominanz und Privilegierung, und damit den Ort, von dem aus Menschen und Gesellschaft: die Norm/ das Normale und das, was als davon abweichend anzusehen sei («die Anderen»), vornehmlich definiert werden (Definitionsmacht). «Weiss» oder *weisse* Normierung ist also gewissermassen der Mechanismus des (oben beschriebenen) Rassismus, der Ein- und Ausgrenzung. Deshalb können gerade auch da rassistische/s Strukturen und Denken wirken, wo scheinbar nur *weisse* Personen anwesend sind; People of Color – die zu

7 Vgl. zur Sozialisation: Bobbie Harro: The Cycle of Socialization (in: Adams et al. 2000: 15-21), online: <http://www.library.wisc.edu/EDVRC/docs/public/pdfs/SEEDReadings/CycleSocialization.pdf> (letzter Zugriff: 14.8.2012); vgl. auch den «Cycle of Liberation»: <http://www.library.wisc.edu/EDVRC/docs/public/pdfs/SEEDReadings/CycleLiberation.pdf> (letzter Zugriff: 14.8.2012).

8 «Rasse» steht in Anführungsstrichen, nicht nur weil es keine «Rassen» gibt, sondern um kenntlich zu machen, dass es sich um ein Konzept der Weltwahrnehmung handelt. Das kann nämlich auch wirksam sein, wenn gar nicht direkt von «Rassen» die Rede ist, aber bspw. «Hautfarben», «Ethnien» oder «Kulturen» in ähnlichem Sinne gebraucht werden. Diese Begriffe sind also nicht weniger problematisch oder rassistisch; nur weil kaum noch eine_r von «Rassen» redet, heisst das nicht, dass es keinen Rassismus und «Rasse»konzepte mehr gäbe. Deshalb muss das Konzept beim Namen genannt werden. «Rasse» ist ein Ausdruck, der mit einer sehr gewaltvollen Geschichte (nicht zuletzt im Nationalsozialismus) verbunden ist und deshalb selber Verletzungen auslösen kann. Manche weichen deshalb auf die englischsprachige Analysekategorie «race» aus. Da es hier aber um die kritische Analyse Bundesrepublikanischer und Schweizer Verhältnisse geht, müssen m.E. auch die hierzulande massgeblichen deutschsprachigen Begrifflichkeiten und dahinterstehenden Konzepte und Geschichten explizit thematisiert, dekonstruiert und reflektiert werden (vgl. Eggers u.a. 2005: 12f).

9 Menschen sind nicht «schwarz», «weiss», «gelb» oder «rot». Sie haben zwar eine Hautpigmentierung, diese ist aber viel vielfältiger; auch bezüglich anderer körperlicher Merkmale sind Menschen sehr verschieden, gleicht letztlich keine_r dem_der Anderen. Menschen einzuteilen und wahrzunehmen nach «Hautfarben» und diese gar mit unterschiedlichen Eigenschaften oder Fähigkeiten zu verbinden, ist eine menschengemachte (rassistische) Konstruktion. Vgl. zur Konstruktion von «Hautfarb»-Symboliken auch das Unterrichtsmaterial «Wie die Chinesen ‚gelb‘ wurden» (Wunderer 2003).

10 Weder ist der direkte europäische Kolonialismus lange her (die meisten afrikanischen Länder etwa wurden erst in den 1960er Jahren unabhängig, Hongkong sogar erst 1997), noch war/ ist damit die «westliche»/weisse Vorherrschaft in der Welt – wirtschaftlich, militärisch/politisch wie kulturell – überwunden. Deutlichstes Beispiel für die Weissheit des Rassismus ist die erst 1994 zu Ende gegangene Apartheid in Südafrika. Aber auch in Ländern wie Brasilien, das eigentlich schon fast 200 Jahre unabhängig ist und wo der überwiegende Teil der Bevölkerung People of Color sind (v.a. Nachfahren aus Afrika verschleppter und versklavter Menschen sowie der ersten Einwohner_innen Südamerikas), ist die weisse Norm allgegenwärtig, sowohl als Dominanz weisser Brasilianer_innen, etwa im Fernsehen, als auch als europäisch/nordamerikanischer Einfluss, nicht nur wirtschaftlich, sondern z.B. wenn historische Bildung sich mehr mit europäischer Geschichte als mit brasilianischer geschweige denn afrobrasilianischer Geschichte beschäftigt.

11 Vgl. zu Begriffen und Schreibweise z.B. Arndt/Ofuatey-Alazard 2011 und Eggers u.a. 2005: 13. «Schwarz» und «People of Color» sind politische, widerständige Selbstbezeichnungen und werden deshalb gross geschrieben. Um den Konstruktionscharakter von «weiss» zu verdeutlichen, es von einer einfachen adjektivischen Verwendung abzugrenzen, wird es kursiv geschrieben.

«den Anderen»-gemachten sind schon in irgendeiner Weise «draussen»/herausdefiniert. *Weissein* spielt z.B. gerade im deutschen Nationalismus eine grosse Rolle: Die Vorstellung ist weit verbreitet, dass nur Deutsche_r sein kann, wer *weiss* ist, die Existenz Schwarzer Deutscher wird ignoriert, oder Menschen «mit Migrationshintergrund» können zwar deutsche Staatsbürger_innen werden, aber nicht «wirklich Deutsche».¹²

VERSTRICKUNG UND REPRODUKTION

Auch das (deutsche) Bildungssystem stabilisiert und produziert rassistischen Ausschluss und Ungleichheit. Die zu den «natio-ethno-kulturell Anderen»¹³ gemachten haben einen ungleich geringeren Zugang zu den Möglichkeiten des Bildungssystems, nicht zuletzt gibt es kaum Lehrer_innen of Color.¹⁴ Mir/uns stellt sich zudem die Frage, warum selbst politische Bildungs- oder «linke/kritische» Kontexte in Berlin oder der BRD oft *weisse* Räume zu sein scheinen?

Weisse halten Räume *weiss*! Warum und wie? *Weisse* Menschen profitieren natürlich, ob sie wollen oder nicht, von der rassialisierten Ungleichheit. Ihre (bzw. meine!) Privilegierung – bzw. umgekehrt das Ausmass der physischen und psychischen Schädigung von Schwarzen Menschen, der enormen Kosten/Diskriminierungserfahrungen, die People of Color zu bewältigen haben, um sich in *weissen* Räumen aufzuhalten – ist ihnen (bzw. mir) oft nicht bewusst (zur Verdeutlichung siehe die Beispiele *weisser* Privilegien im Anhang¹⁵). Oder es gibt eine Abwehr, die eigene Dominanz zu reflektieren und damit Definitionsmacht abzugeben. Warum ist es schwer, die *weissen* Privilegien wahrzunehmen und Definitionsmacht abzugeben? Weil *Weissein* die oft unsichtbare Norm ist: Da das «Normale» nicht abweichend auffällig ist, scheint *Weissein* keinen Einfluss auf Identität und Leben(schancen) zu haben. Die selbstverständliche Norm wird z.B. aufrechterhalten, in dem das Wissen und seine Aufbereitung in Unterrichtsmaterialien und Curricula in Schulen und Hochschulen *weiss*-, national-

bzw. euro-zentriert ist, ohne dass dies explizit gesagt wird. Die Privilegien selbst machen viele Räume, wie etwa Universitäten oder Theater, zu *weissen* Räumen, die dann als natürlich erscheinen. Oft bleibt *Weissein* ausgeblendet, während Schwarzsein thematisiert wird: z.B. werden sprachlich nur Nicht-*Weisse* hervorgehoben, etwa wenn von Afroamerikaner_innen die Rede ist, aber nicht von Euroamerikaner_innen. Bei rassistischen Gewalttaten wird in der Regel das Opfer als «natio-ethno-kulturell Andere_r» benannt, aber der_die Täter_in nicht als «*weiss*». Während Schwarze Menschen zunächst über ihre vorgebliche «Hautfarbe» eingeordnet, markiert, sichtbar gemacht werden, bleiben *Weisse* tendenziell unsichtbar, unmarkiert, unbewusst. Die *weisse* Norm kann immer dann vorausgesetzt werden, wenn sie nicht benannt wird. (Wie schon das Adjektiv «hautfarben», etwa bei Make-Up, verdeutlicht: es meint eben keineswegs alle Hautfarben, sondern nur mehr oder minder unter *weiss* subsumierte Hautpigmentierungen.) Im Sprechen über und Konstruieren «der Anderen/Fremden»¹⁶ bei gleichzeitigem Ausblenden des *Weis seins*, können sich *Weisse* zudem als Wissende positionieren, als sprächen sie aus einer objektiven und neutralen Perspektive. Diese Annahme der eigenen Objektivität und Normalität (oder «gesunder Menschenverstand», «Vernunft») ist in *weisse* Identitäten eingegangen und trägt dazu bei, dass einige *Weisse* sich verweigern, wenn sie keine diskriminierenden Begriffe, sondern Selbstbezeichnungen von People of Color verwenden sollen – wenn sie andere nicht mehr uneingeschränkt definieren dürfen.¹⁷

Die Ausblendung von *Weissein* bedeutet also letztendlich seine Verdopplung, die Reproduktion rassistischer Herrschaft. Wenn gängige Rassismusdefinitionen, gerade auch der interkulturellen und antirassistischen Bildung, sich ausschliesslich auf die Diskriminierung von sog. «Minderheiten»¹⁸ beziehen und die Rolle der *weissen* Privilegierung unterschlagen, machen sie Rassismus zum Problem dieser «Minderheiten» – letztlich zum Problem der *Anwesenheit* von «Minderheiten» oder «Anderen». Dass es sehr problematisch ist, wenn mensch davon ausgeht, dass Rassismus nur dann existieren würde, wenn «Anderer» anwesend sind, und diese also nur gehen oder sich integrieren müssten, liegt auf der Hand – das ist selbst rassistisch. Rassismus ist also nicht ein Problem bei Anwesenheit von People of Color, sondern er konstruiert die natio-ethno-kulturell «Anderen»/«Fremden»/«Minderheiten»/ das Nicht-Wir überhaupt erst und zwar mittels *weisser* Normalisierungsdiskurse!

12 Zu den Schweizer Verhältnissen vgl.: <http://www.tagesanzeiger.ch/zuernli/region/Unterscheidung-in-urspruengliche-und-eingebuegerte-Schweizer-nicht-zulaessig/story/31095868> (letzter Zugriff: 15.8.2012).

13 Mecheril (2010: u.a. 12-18) spricht von natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsordnungen, weil die rassistischen Zuschreibungen/ Ein- und Ausgrenzungen gerade in der BRD über miteinander verwobene Diskurse von «Nation(alität)», «Ethnizität» und «Kultur» produziert werden, wobei ein diffuses «Wir» konstruiert wird – «deutsch» als Staatsbürgerschaft, als *Weissein*, als Muttersprache, als in Deutschland geboren sein (seit Generationen), als christlich oder «säkular aufgeklärt» sein,... – aus dem «alle Anderen», wie es gerade passt, herausdefiniert werden können.

14 Zu Diskriminierung im Bildungssystem sei hier nur verwiesen auf die kommentierte Literaturliste in: Kritische Lehrer_innen 2010: 38-41 und auf die Beiträge von Claus Melter und Catrin Seefranz in dieser Ausgabe von Art Education Research.

15 Vgl. auch die Privilegienliste bei Noah Sow (2008: 42-43), online: http://deutschlandschwarzweiss.de/nachhilfe_im_weissein.html (letzter Zugriff: 3.11.2012).

16 Dies Sprechen über und Konstruieren «der Anderen» als Teil des europäischen Kolonialismus/Kolonialdiskurses wird auch als «Othering» bezeichnet, vgl. u.a. Mecheril 2010: 42.

17 Vgl. zu Abwehrreflexen auch Noah Sow (2008: 46-67), Kurzversion des «Test: *Weissein* im Selbstversuch» online: http://deutschlandschwarzweiss.de/test_selbstversuch.html (letzter Zugriff: 3.11.2012).

18 Die sog. «Minderheiten» stellen ja eigentlich die Mehrheit der Weltbevölkerung, genauso wie Migration und Migrierende der Normalfall und nicht die Ausnahme sind!

KRITISCHES *WEISSEIN*, PRAXIS UND HANDLUNGSFÄHIGKEIT

Nicht mehr über andere zu reden, eine Umkehrung des Blicks, die kritische Selbstreflexion des *weisen* Standortes und der Privilegien stellt insofern einen wichtigen Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit Rassismus dar. Selbstreflexion verstehe ich hier weder als Selbsttherapie noch als theoretische Spielerei; sondern als (gesellschaftstheoretisch fundierte) praktische Analyse der Zusammenhänge und Mechanismen zwischen der individuellen und gesellschaftlichen Ebene, meiner Eingebundenheit in eine durch Herrschaftsverhältnisse strukturierte Realität. (Rassismus-)Kritische Bildung heisst insofern zunächst das eigene Lernen und die eigenen (pädagogischen) Praxen und Umfelder/Interaktionsräume in den Blick zu nehmen und auf Machteffekte zu hinterfragen. Intention/Motivation ist nicht ein Schuldeingeständnis, «political correctness» oder Mitleid, sondern rassistische Unterdrückung zum *eigenen Problem* zu machen und *Verantwortung* für Antidiskriminierung zu übernehmen. Denn von dem Rassismus/von der Gesellschaftsanalyse, wie ich sie bisher beschrieben habe, bin ich/fühle ich mich selbst betroffen (Wieso waren und sind z.B. ausgerechnet in «meinen», sich als herrschaftskritisch und emanzipatorisch verstehenden Gruppen, wie den Kritischen Lehrer_innen¹⁹, nur *weisse* Menschen und inwiefern trage ich/wir selbst dazu bei bzw. wie könnte ich das ändern?). Die Hoffnung ist also, durch eine so verstandene Reflexion/Bildung verhaltens- und handlungsleitende Erkenntnisse für rassismuskritische Intervention und Solidarität, und dadurch vielleicht sogar für gesellschaftliche Veränderung zu gewinnen.

Allerdings wird jede (auch veränderte) Praxis auf ihre möglichen nicht intendierten Effekte und Gefahren hin hinterfragt werden müssen. Wichtig ist z.B., der sehr realen Gefahr gewahr zu sein, dass Kritisches *Weissein* zur Re-Zentrierung auf *Weisse* führen kann. Dass kritisches *Weissein* etwa zum Selbstzweck einer *weisen* antirassistischen Kritikelite verkommt, die dann die Gelder und das Renommee für Veröffentlichungen und Veranstaltungen einstreicht. (Diese, letztlich ungelöste, Frage stellt sich mir bei jeder Einladung, einen Workshop zu geben oder einen Artikel zu schreiben, so auch konkret bei diesem Text und dem zugehörigen Seminar in Zürich: Sollte ich mich nicht eigentlich nur dafür einsetzen, dass Schwarze Menschen die Seminare geben/Artikel schreiben; oder brauche ich den Workshop/Text etwa als Erfahrung oder einfach als Job selbst, und reicht es insofern, darauf zu bestehen, dass bei einem Projekt mehr Menschen mit (negativen) Rassismuserfahrungen zum Zuge kommen müssen? Und inwiefern kann dieses Einsetzen für die Beteiligung von People of Color wiederum *weisen* Paternalismus oder die Festschreibung «der Anderen» reproduzieren?) Hier ist das Anhören und

Ernstnehmen Schwarzen widerständigen Wissens und Kritik gefragt. Allerdings birgt dies ein weiteres Risiko: Das rassismuskritische Lernen *weisser* Menschen greift zurück auf das Wissen diskriminierter Menschen und geht damit häufig auf ihre Kosten vorstatten (wenn People of Color z.B. dadurch, dass sie Rassismus immer wieder von vorne und damit sich erklären müssen, Diskriminierungserfahrungen (wieder) durchleben). Hier wird deutlich, dass sich Privilegien zwar bewusst machen, aber nicht wegreflektieren lassen – mensch kann nicht aus der gesellschaftlichen Struktur aussteigen, *Weissein* nicht verlernen! Und die Gefahren weisen auf eine wichtige Frage hin: Wie kann der widersprüchlichen Anforderung, aus der *weisen* Dominanzposition heraus *weisse* Vorherrschaft zu bekämpfen, überhaupt entsprochen werden, wie können *weisse* Personen zu Verbündeten²⁰ von Schwarzen und People of Color werden?

Dieser berechnete Wunsch nach *Handlungsfähigkeit* darf nicht mit *Handlungssicherheit* verwechselt werden. Sicherheit und Leichtigkeit sind Ausdruck *weisser* Dominanzgewohnheit und Handlungsmacht. Voraussetzung für (rassismus-)kritische Handlungsfähigkeit ist aber gerade eine Selbsthinterfragung, und das heisst, Verunsicherung zuzulassen und auszuhalten (So zweifle ich immer wieder, ob ich als *weisse* Teamer_in überhaupt einen Workshop zu Rassismus geben kann oder nicht höchstens zu kritischem *Weissein* und wie ich damit umgehe, wenn People of Color in meinem Workshop kommen, weil ich ihnen nicht wirklich einen Schutzraum bieten kann?). Der Wunsch nach Sicherheit, nach Eindeutigkeit und Praxistauglichkeit, der aus dem Handlungsdruck in Schul- und Unterrichtssituationen entsteht, läuft zudem Gefahr, einem mechanistischen, auf Verwertung ausgerichteten Verständnis von Bildung Vorschub zu leisten, und damit Reflexivität zu verhindern. Dies ist allerdings auch ein «schönes» Beispiel dafür, wie institutionelle Bedingungen Lehrende tendenziell dazu drängen z.B. Rassismus zu reproduzieren. Die Frage bleibt, ob in Schule und (bundesdeutschem) Bildungssystem ein rassismuskritischer, selbstreflexiver, emanzipatorischer Anspruch überhaupt umsetzbar ist? Diese Frage ist keineswegs zynisch oder kapitulierend gemeint, sie und viele der aufgeworfenen Fragen werden nur immer wieder so grundsätzlich gestellt werden müssen. (Was mich selbst stark verunsichert; noch habe ich keine wirkliche Antwort, ob und wie ich als *weisse* Lehrerin, also aus einer vielfachen Dominanzposition heraus, Unterricht und Schule gestalten kann, ohne

¹⁹ Vgl. Selbstverständnis/ Grundsätze der Kritischen Lehrer_innen (Kritische Lehrer_innen 2010: 101).

²⁰ Zum Konzept der Verbündeten/Allies vgl. Adams et al. 2007: u.a. 47-48, 65-66, 142. Während «Empowerment» sich darauf bezieht, dass Angehörige der unterdrückten Gruppe es verweigern, die herrschende Ideologie und ihren untergeordneten Status zu akzeptieren und Aktionen unternehmen, um soziale Macht gleichberechtigt zu verteilen; meint der Begriff «Allies /Verbündete», dass Angehörige der privilegierten Gruppe sich der herrschenden Ideologie verweigern und Aktionen unternehmen für die Abschaffung von Unterdrückung (aufgrund der Überzeugung, dass die Beendigung von Unterdrückung allen zugutekommt) und/oder dass verschiedene unterdrückte Gruppen zusammen arbeiten.

Schüler_innen zu diskriminieren, also sie mehr zu behindern als ihnen zu ermöglichen?) Wenn Lernen verstanden werden soll als ein Erweitern und Verändern von Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten, dann kann rassismuskritisches Lernen gar nicht «praxistauglich» sein, weil es gesellschaftlich herrschende Praxen/ gewohnte Funktionsweisen in Frage stellen und

irritieren will! Ausserdem wird es so schnell nicht «gut» werden, sind letztgültige Antworten und Lösungen nicht möglich. Insofern wird rassismuskritisches Lernen nie abgeschlossen sein, sollte eine Weissein-kritische und rassismusanalytische Grundhaltung Teil jeder (pädagogischen) Praxis werden.

Was kann das für die Praxis in Kunstunterricht und -vermittlung heissen?

Eine Alltagsensibilität weisser Bildungsteilnehmer_innen in Bezug auf das Thema «critical whiteness» ist in den meisten Bildungsinstitutionen nicht gegeben. Durch den vorliegenden Text wird allerdings abermals deutlich, dass es dringend notwendig ist, auf vielfältigen Ebenen einem strukturellen Rassismus entgegenzuwirken. Muss ich / soll ich als Vermittler_in daher die Rolle des/der «aufklärerischen Pädagog_in» einnehmen? Oder anders gefragt, sollte ich ein_e – wie auch im Text beschriebene – selbstreflexive Vermittlungsperson darstellen, die gleichzeitig eine individuelle Auseinandersetzung der beteiligten Akteur_innen mit einfordert? Ich glaube ja, und gleichzeitig auch nein.

Denn, konkret gefragt, wie kann eine solche Reflexionspraxis im Bildungs- und Vermittlungsalltag umgesetzt und initiiert werden, wenn selbst die scheinbar einfache Situation, das eigene Weissein zu thematisieren, in der Praxis oft merkwürdig komplex wird? Ein kleines Beispiel: Wenn ich mich in der Vermittlungsarbeit als «weisse, männlich sozialisierte Person» beschreibe oder vorstelle und damit meine Position in Bezug auf meine Arbeitssituation in ein individuelles Verhältnis rücken will, folgen im besten Fall Nachfragen, die in eine zaghafte Diskussion führen können. In den meisten Fällen reagieren die Teilnehmenden allerdings nur mit einem kurzen Stirnrunzeln oder einem schweigenden Darüberhinweghören. Dadurch wird das Thematisieren und die Kritik an hegemonialen Normierungen nicht wirklich einfacher. Im Gegenteil, manchmal komme ich mir auf Grund meiner privilegierten Bildungssituation eingebildet und hochnäsiger dabei vor. Vor allem, wenn ich meine, in diesem Kontext die «(kritische) Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben» und direkt oder indirekt den anderen Teilnehmenden «Unwissenheit» unterstelle. Ich als weisse, männlich sozialisierte Person mit akademischer Ausbildung möchte anderen Menschen in einer weiss dominierten Institution kritisches Weissein eintrichtern? Und dann? Bin ich vollends zwischen den eigenen kritischen Ansprüchen, welche aus einer privilegierten Situation heraus entstanden sind, gefangen? Ja, aber nur bis zu einem bestimmten Punkt.

Denn letzten Endes hilft es innerhalb dieser vielschichtigen Widersprüchlichkeiten und Notwendigkeiten kaum weiter, «nur» eine individuelle Auseinandersetzung anzupeilen, oder weiterhin eine Dualität zwischen den gedachten Wahlmöglichkeiten «Handeln» und «Nichthandeln» aufzumachen. Es sollte klar sein, dass Bildungsarbeiter_innen in ihrer Vermittlungsposition nicht Nichthandeln können. Damit fragt sich nur noch wie – und mit welcher Konsequenz – gehandelt wird. Es bedarf also neben der Kontextualisierung der eigenen Position auch eines gleichzeitigen strukturellen Angreifens der institutionellen Reproduktion rassistisch-normierender Reglementierungen, Ausgrenzungen und Schematisierungen. Daher sollten in edukativen Arbeits- und Handlungsräumen nicht nur Strategien für eine gemeinsame Reflexion und Dekonstruktion der Verhältnisse, sondern auch für kritisch-aktivistische Support-, Beteiligungs- und Gegenerzählungspraxen gefunden werden. Daraufhin könnten diese beiden Handlungsebenen in der jeweils situativen Bildungs- und Vermittlungspraxis mit zusätzlichen Zweit- und Drittstimmen zu diesem Thema (Texte, Betroffene und/ oder Aktivist_innen etc.) so verschränkt und verbunden werden, dass diese sich nicht nur unterstützen und ergänzen, sondern auch gegenüber Lernenden/ Vermittlungsteilnehmer_innen ein komplexeres, persönlich-situatives und gleichzeitig strategisch-strukturelles Bild darstellen und vermitteln können. Eines, das sich angreifbar macht und gleichzeitig aber auch angreifen und kritisieren kann. Dies wäre kein neuer Ansatz, allerdings einer, durch den der Versuch unternommen werden könnte, sich als weisse Vermittlungsperson gegen Paradoxieschleifen zu stellen und individuelle wie strukturelle Auseinandersetzungen und Veränderungen einzufordern.

Iver Ohm. Kunst- und Kulturwissenschaftler mit mehrjähriger Arbeitserfahrung im Kunstvermittlungsbereich.

Auf einen Schlag wurde mir bewusst, wie stark mein schulischer Alltag von unreflektierten Privilegien, Machtstrukturen und Ausgrenzungsmechanismen geprägt ist, wie selbstverständlich diese (nicht) wahrgenommen werden und wie sehr ich, ob ich will oder nicht, an der Reproduktion und Legitimation derselben beteiligt bin. Gerade in Zeiten, in denen das gymnasiale System kritisiert wird, werden Stimmen lauter, welche das «Wir» betonen, um das System in seinen bisherigen Strukturen und Ausschlüssen aufrechtzuerhalten.

Welche Hilfsmittel habe ich, um den Strukturen kritisch gegenüber zu treten, die ich auf meinem Bildungsweg verinnerlicht habe, und die ich gelernt habe zu reproduzieren? Wie kann ich innerhalb des starken und trägen Schulsystems Widerstand leisten?

Unsicher fühlen sich meine Ideen und Argumente an – so anders fühlt sich dies an als die Rolle der wissenden und vermittelnden Lehrerin, die gewöhnlich an mich herangetragen wird. Am häufigsten überfordert mich diese Unsicherheit an Gesamtkonventen der Lehrerschaft, an denen beispielsweise bei Diskussionen über konkrete Reglemente wie Hausaufgabenordnungen und Absenzenwesen augenfällig diskriminierende, ausgrenzende Argumente in aller Selbstverständlichkeit und mit grosser Bestimmtheit vorgetragen – und widerspruchslos hingenommen werden. Der Gesamtkonvent ist der Ort, an dem systembestimmende Regeln kollektiv diskutiert und entschieden werden – der Gesamtkonvent ist auch der Ort, an dem durchdachte Voten, im richtigen Ton vorgebracht, viel Reflexion und Offenheit für das System einer Schule erzeugen können. Nur ist es eben nicht leicht, aus der Situation heraus vor so grossem (Fach-)Publikum spontan die richtigen Worte im richtigen Ton zu finden. So bleibt mir für einen ersten Schritt «nur», mir weiteres rassimusritisches Wissen anzueignen, mein Sensorium und Argumentarium zu schärfen und in kleineren Gesprächsgruppen meine Argumente zu testen und so Sicherheit für den Gesamtkonvent zu gewinnen.

Michèle Novak. Seit Beginn ihrer 10-jährigen Lehrtätigkeit an der Kantonsschule Stadelhofen beschäftigt sich Michèle Novak mit theoretischen Fragen von Gestaltung und Kunst – zuerst im Studium «Theorie der Gestaltung und Kunst», anschliessend in einem Forschungsprojekt am Institut für Theorie der ZHdK und nun als Redaktorin des E-Journals *Common* zu Kunst und Öffentlichkeit.

Literatur:

—
Adams, Maurianne/Blumenfeld, Warren/Castañeda, Carmelita Rosie/Hackman, Heather W./Peters, Madeline L./Zúñiga, Ximena (2000/2010) (Hg.): Readings for diversity and social justice, New York: Routledge.

—
Adams, Maurianne/Bell, Lee Anne/Griffin, Pat (2007) (Hg.): Teaching for diversity and social justice. A sourcebook. New York und London: Routledge.

—
AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (2009) (Hg.): Gemachte Differenz. Kontinuitäten biologischer «Rasse»-Konzepte, Münster: Unrast.

—
Arndt, Susan/ Hornscheidt, Antje (2004) (Hg.): Afrika und die deutsche Sprache: ein kritisches Nachschlagewerk, Münster: Unrast.

—
Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (2011) (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, Münster: Unrast.

—
Brodén, Anne/Mecheril, Paul (2010) (Hg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft, Bielefeld: transcript.

—
Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (2005) (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weisheitsforschung in Deutschland, Münster: Unrast.

—
Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (2007) (Hg.): re/visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster: Unrast.

—
Kritische Lehrer_innen (2010) (Hg.): Kritische Lehrer_innen – kein Handbuch, Berlin, online unter: <http://kritischelehrerinnen.blogspot.de/kein-handbuch> (letzter Zugriff: 2.7.2012).

—
Lapp, Michaela: «Normalität in der rassismuskritischen Bildung – Reflexionen zu einem Universitätsseminar». In: IDA (Hg.): Tagungsdokumentation «Normalität und Alltäglichkeit von Rassismus», 2007, S.72-78, online unter: http://www.ida-nrw.de/html/Tagungsdoku_Alltagsrassismus.pdf (letzter Zugriff: 10.07.2012).

—
Leiprecht, Rudolf/Kerber, Anne (2005) (Hg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch, Schwalbach: Wochenschau; darin v.a.: Castro Varela, Maria do Mar/Mecheril, Paul: «Minderheitenangehörige und professionelles Handeln». Anmerkungen zu einem unmöglichen Verhältnis», 406-419.

—
Lück, Mitja Sabine/Stützel, Kevin (2009): «Zwischen Selbstreflexion und politischer Praxis: Weisheit in der antirassistischen Bildungsarbeit». In: Mende, Janne/Müller, Stefan (Hg.): Emanzipation in der politischen Bildung, Schwalbach: Wochenschau, 330-354.

—
McIntosh, Peggy (1988): «White Privilege: Unpacking the Invisible Knapsack». Online unter <http://www.nymbp.org/reference/WhitePrivilege.pdf> (letzter Zugriff: 10.07.2012).

—
Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik, Weinheim/Basel: Beltz.

—
Mecheril, Paul/Castro Varela, Maria do Mar/Dirim, İnci/Kalpaka, Annita/Melter, Claus (2010): Migrationspädagogik. Bachelor/Master, Weinheim/Basel: Beltz.

—
Melter, Claus/Mecheril, Paul (2009) (Hg.): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung, Schwalbach: Wochenschau.

—
Messerschmidt, Astrid (2011): «Lehrer/in sein in der Einwanderungsgesellschaft – Pädagogische Reflexion der gesellschaftlichen Bedingungen für den Umgang mit Migration». In: karlsruher pädagogische beiträge Nr. 76/2011. Online unter: http://www.ph-karlsruhe.de/fileadmin/bilder/abteilungen/Lebenslange_Bildung/Messerschmidt_2011.pdf (letzter Zugriff: 3.11.2012).

—
Nduka-Agwu, Adibeli/Hornscheidt, Antje (2010): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, Frankfurt/Main: Brandes und Apsel.

—
Oguntoye, Katharina/Opitz, May (May Ayim)/Schultz, Dagmar (1986) (Hg.): Farbe Bekennen. Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

—
Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (2009) (Hg.): Rassismuskritik. Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit, Schwalbach: Wochenschau; darin u.a.: Machold, Claudia: (Anti-)Rassismus kritisch (ge-)lesen. Verstrickung und Reproduktion als Herausforderung für die pädagogische Praxis, 379-397.

—
Sow, Noah (2008): Deutschland Schwarz Weiss. Der alltägliche Rassismus, München: Bertelsmann. Auszüge online unter: <http://deutschlandschwarzweiss.de> (letzter Zugriff: 3.11.2012).

—
van den Broek, Lida (1988): Am Ende der Weisheit. Vorurteile überwinden. Ein Handbuch, Berlin: Orlanda Frauenverlag.

—
Wachendorfer, Ursula (2004): «Weiß-Sein in Deutschland». In: AntiDiskriminierungsbüro Köln/Öffentlichkeit gegen Gewalt/cyberNomads (Hg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen, Frankfurt am Main: IKO, 116-129.

—
Wollrad, Eske (2005): Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

—
Wunderer, Hartmann (2003): «Wie die Chinesen 'gelb' wurden. Die Erfindung einer neuen Gefahr». In: Zeitschrift «Geschichte lernen», Nr. 93, 2003, zu «Rassismus».

—
Websites

—
Build the Wheel: <http://buildthewheel.org/> (letzter Zugriff: 3.11. 2012).